

werden die Spaltenpreise oder deren Raum mit 30 Pfg., solche aus 20 Pfg. berechnet und in der Geschäftsstelle, dem untern Annahmestellen und allen Anzeigen-Expeditionen angenommen. Bekleben die Seite 75 Pf.

Erscheint wöchentlich postfrei; Sonntags und Feiertagen ausgenommen, sonst normal täglich.

Schriftleitung und Haupt-Geschäftsstelle: Halle, G. Brunsstraße 17, Nebengeschäftsstelle: Markt 24.

Saale-Zeitung.

Neununddreißigster Jahrgang.

Nr. 579.

Halle a. d. Saale, Sonntag, den 10. Dezember

1905.

Der Persönlichkeitswert der Wissenschaft.

Die Kultur der Gegenwart, ihre Entwicklung und ihre Ziele, so nennt sich ein „Standard-Werk“, das Professor Dr. Paul Sinnberg im Verlage von G. L. Teubner in Leipzig demnächst erscheinen lassen wird. Ein Abschnitt des Wertes aus der Feder des Professors Dr. Friedrich Paulsen, des gefeierten Berliner Philosophen, behandelt in glänzender Weise „Die geisteswissenschaftliche Hochschulausbildung“. Aus der trefflichen Darlegung der Gefahren des Historismus für die Kultur und des Wertes der Forschung für die Persönlichkeitsbildung seien folgende Stellen mitgeteilt. Paulsen schreibt darin u. a.:

„Wie sieht es um die wissenschaftliche Ausstattung, die ein junger Mann von einem vier- bis sechsjährigen Studium in der philosophischen Fakultät in die Schule mitbringt? Im besten Fall, so lassen sich längt missgünstige Stimmen vernehmen, hat der Studierende der Philosophie oder der Geschichte an irgend einem Punkt „wissenschaftlich“ arbeiten gelernt; vielleicht hat er in einer um ihrer Exaktheit und Sogazität willen beliebigen Dissertation das Verhältnis von ein paar historischen Quellenwerken festgelegt oder doch angedeutet, denn der nächste bringt wieder etwas anderes heraus, oder er hat Beobachtungen über den Sprachgebrauch dieses oder jenes Verfassers oder über berühmten Autoren, seine Verhältnisse oder seine Anknüpfungen zusammengetragen, oder er hat historische Beobachtungen über das Vorkommen und die Verbreitung einer Erzählung oder eines Sprichworts in einer bestimmten Periode gemacht usw. Dazu hat er einen größeren oder kleineren Besitz an Kenntnissen von historischen Tatsachen und Büchern und, nicht zu vergessen, von Meinungen über die Tatsachen und Bücher angeeignet. Aber an Weisheit, an Einsichten und Uebersetzungen, mit denen man wirken kann, mit denen man es auf Leben und Sterben wagen mag, was bringt er mit? Hat er überhaupt Uebersetzungen, hat er einen Glauben, wie ihn überhaupt die theologische Dogmatik, hat er eine feste und einheitliche Welt- und Lebensanschauung, ein System „vernünftiger Gedanken“, wie die Philosophie Wolffs oder Kant's sie als unverlierbaren Besitz mitgab? Oder hat er wenigstens ein sonderes Lebensideal, wie es der Jünger der humanistischen Altertumsforschung früher von der Universität mitbrachte? Ist er nicht am Ende durch all die betriebene Vielgeschäftigkeit der „wissenschaftlichen Forschung“ abgelenkt worden, mit den für den Menschen und Mensch eigentlich wichtigen Dingen sich überhaupt zu beschäftigen? Geht's uns nicht wirklich mandmal wie jenen, von denen der Prophet sagt: „Lernen immerdar und können nimmer zur Wahrheit kommen“? Wer von dieser Not etwas gesehen und empfunden hat, der kann es doch auch heute noch verstehen, warum das 18. Jahrhundert nach „Bekanntmachungen“ so begierig war und bloß historische Wahrheiten so gering ansetzte. In der Tat, welchen Gewinn bringt es für die Seele, wenn nun jemand von dem Bestand und dem Abhängigkeitsverhältnis aller griechischen und römischen Codices, oder von den Wandlungen aller Buchstaben in allen Dialecten der englischen und deutschen Sprache Rede weiß, oder wenn er über alle Meinungen Auskunft geben kann, die jemals über diese oder jene Stelle der Schrift oder die Abfassungszeit und die Verfasser aller biblischen Bücher aufgestellt worden sind? Denn so liegt doch die

Sache: an keinem Punkte hat es die Wissenschaft auch nur in diesen Dingen zur Gewisheit gebracht, vielmehr hat sie die Sicherheit fast überall, wohin sie dringt, verliert, indem sie das Ansehen des textus receptus erschütterte oder die Uebersetzung als fahle convenus behandelt, ohne doch etwas Festes und Definitives an die Stelle setzen zu können. Und so geschieht es, daß das immer mehr anwachsende Material, der Schwall von Unterredungen und Meinungen durch jede bloße Masse die Sache selbst erstickt und zuletzt alles Innere an ihr erstickt. Es ist, wie Nietzsche sagt, daß die Geschichte nur von starken Persönlichkeiten getragen wird, die schwachen löst sie vollends aus.

Die alte klassische Altertumsforschung, die sich noch nachherreichem Material zu arbeiten; hier konnte jemand heimlich werden und das Gefühl einer gewissen Sicherheit erlangen; dazu hatte er den Glauben an die eigene Größe und Vortrefflichkeit des Gegenstandes. Durch die rastlose Arbeit der Wissenschaft im letzten Jahrhundert hat sich das alles verändert, der Kreis des Altertums selbst ist ins Innerliche emigriert, die Quellen zur Erkenntnis seiner Sprache, seiner Literatur, seiner Geschichte, seiner Beziehungen, sind ins Unerschöpfbare gewachsen. Und nun gar die neue Völkerwelt: hier geht jede Unterredung gleich ins Grenzgebiet; das Quellenmaterial häuft sich bergeshoch, und jedes Jahr bringt neue Manuscripten, Urkunden, Materialien, Erinnerungen, Untersuchungen. Das Entsetzen des Jahreslebens über die Geistes, die er tief, ist wohl von jedem, der hier mitarbeitete, nachempfunden worden. Und immer ist noch kein Ende abzusehen, die Flut steigt rascher und immer rascher, je mehr die „Vorkündigung“ sich der Gegenwart nähert. Was sollen unsere Vorkommen in hundert Jahren machen, wenn sie erst die Verhandlungen der hundert Parlamente und Parteitage, und den tausendstimmigen Chorus der Zeitungen dazu aufzurufen haben werden? Und doch drängt der Wissenschaftsdrang unaufhaltsam dazu. Mit demselben Hunger, mit dem das Kapital seine Exploitationsgebiete sucht, wenn die alten abgebaut sind, sucht die Wissenschaft neue Forschungsgebiete, Gebiete, wo auch etwas zu machen ist. Ob dabei wertvolle Einsichten zu gewinnen sind, einerlei, wenn sich nur Gelegenheit bietet, „etwas zu machen“, seinen Fleiß, seinen Spiritus, seine Methode ans Licht zu stellen. Auch die Naturwissenschaften fühlen die Beschwerde des unablässigen Publikumswachens, doch haben sie den Vorteil, daß ihre Arbeit unmittelbar zu den Dingen selbst führt und auch in der Vorsehung zur Technik, zur schaffenden Tätigkeit ein Maß und Korrektiv hat. In den historischen Wissenschaften sind die Objekte der Forschung Bücher und Meinungen, und wieder Bücher und Meinungen. Und unter all dem Papier drohen die Dinge selbst verloren zu gehen.

Wie sollen wir uns retten? Durch Auslässe und Uebersichten? durch zusammenfassende Bearbeitungen und ins Allgemeine führende Darstellungen? Offenbar verdammt die neuerdings sich mehrenden Versuche zusammenfassender, die Geschichte unter Begriffe und Ideen stehender Bearbeitung ihre Entstehung dem Empfinden, daß es mit dem ewigen Sammeln und Stoffanhäufen nicht weiter geht, daß dabei die Geschichte zuletzt sich selbst ad absurdum führt, alle Möglichkeit eines Wissens von den Dingen durch das Drum und Dran erstickend. Aber nun tritt ein Anderes und Selbstfames hervor: in der Geschichte ist es zuletzt doch das Einzelne, das ganz Besondere und Persönliche, das lebendige

Teilnahme erregt. Die Geschichte wird erst interessant, wenn man ins Detail geht; die Uebersichten, die Zusammenfassungen, die Schemaleistungen, sie werden bald matt und langweilig. Es ist die wunderliche Antinomie des historischen Studiums: geht es aus Einzelne, so geht sich dieses endlich, unerschöpflich, der Wissenschaft unerschöpfbar; geht es aber auf das Allgemeine, so entbehrt es der Anziehungskraft, die nur das Individuelle und Persönliche hat.

Das ist die Lage. Ich glaube auszuweichen, was in weiten Kreisen empfunden wird: die entnützlichste Arbeitsfreudigkeit, womit das junge 19. Jahrhundert an die philologische und historische Forschung ging, ist vielfach einer müden, resignierten Stimmung gewichen: die Geschichte ein Labyrinth ohne Ausgang, die Forschung hier eine Arbeit ohne Ende, ohne feste und abschließende Ergebnisse. Vielleicht ist der Glaube an die Wissenschaft überhaupt im Zurückgehen, daher doch wohl der Glaube an die historischen als an die Naturwissenschaften. Nietzsche, der Philolog, reflektierte in jugendlichen Jahren über den „Nutzen und Nachteil der Historie“, um sich bald, enttäuscht von der hoffnungslosen Mühsal, von Grauen erfaßt über die „Schlaflosigkeit“, womit der historische Sinn das Leben lähmt, zur Philosophie, zur Prolepse zu wenden. Und Nietzsche ist, was immer er sonst sein mag, auf jeden Fall ein guter Exponent der Zeitstimmungen. Das „saeculum historicum“ scheint im Absterben. Das Verlangen nach lebendigen, festen und festen Gedanken, nach persönlichen Uebersetzungen, nach einem Glauben, regt sich überall. Es ist mit dem Verlangen nach Kunst verwandt, das wieder durch die Seele der Völker geht: wir können nicht leben von der Wissenschaft, von der Historie, von der Kritik, von der Quellenuntersuchung, von der „Macht zum Kleinen“, kurz von dem, was man in jüngerer Zeit den „Großbetrieb der Wissenschaft“ nennt, und was in Wahrheit der Fabrikbetrieb ist.“

Paulsen bleibt aber nicht bei dieser pessimistischen Stimmung stehen. Er sucht eine neue Wertung der wissenschaftlichen Forschung und findet sie in dem Gewinn für den Studierenden, für den Forschenden selbst. „Haben die, Niebuhr, Boeckh, Ranke, Waitz, Mommsen, etc., in ihrer Arbeit ihr geistiges Wesen gewonnen und ausgedrückt, so ist das nicht das geringste, was die Wissenschaftigkeit mit der Geschichte leistet: nicht um der Vergangenheit und nicht um der Zukunft willen treiben wir Geschichte, sondern um der Gegenwart, um unserer selbst willen. Und ist dann wieder durch die Persönlichkeit und die Werke solcher Männer anderer ihre Kraft gemehrt worden, die Gegenwart zu verleben und die Zukunft zu dominieren und zu bilden, so haben sie dem Lebenden den größten Dienst geleistet, den die Wissenschaft zu leisten überhaupt imstande ist. Wer aber verdammt nicht der Wissenschaftslehre solchen Dienst? Ist ein Mann wie Bismarck oder der Frieber von Stein zu denken ohne Verlebung in geschichtliche Studien? „Politik“, sagt Sir John Seeley, „ist vulgar, wenn sie nicht durch Geschichte veredelt wird; und Geschichte sinkt zu bloßer Literatur herab, wenn sie ihre Beziehung zur praktischen Politik aus dem Auge verliert.“ Wir können das Wort verneinen; alle persönliche Lebensbetätigung verlangt ihre eigentliche Bedeutung erst dadurch, daß sie sich in lebendige Beziehung zur Vergangenheit und Zukunft setzt, wie konnte sie es aber um ohne geschichtliche Betätigung? Und ungeleitet: Geschichte erhebt sich dadurch über bloße Unterhaltungsliteratur, daß sie auf die Gegenwart und ihre Aufgaben den Blick gerichtet hält.“

Heinrichson.

[Waldsch. verboten.]

Die Stucht der Kaiserin Eugenie aus Paris im Jahre 1870.

Von unserem Londoner Korrespondenten.

London, den 7. Dezember.

Im Laufe der nächsten Tage erscheinen im Verlage von F. Hühner Mann die „Memoiren des Dr. Thomas Evans“, des Hofphysikers unter Napoleon III. der bekanntlich der Stucht der Kaiserin Eugenie eine so hervorragende Rolle spielte. Das Wesentliche über dieses historisch bedeutende Ereignis ist bereits bekannt. Man weiß, daß am 4. September des verhängnisvollen Jahres der Kaiser in die Zullerien eintrat und daß es große Bemühungen bedurfte, um die Kaiserin zu bewegen, den Kaiser zu verlassen und sich vor der Brut des Übels in Sicherheit zu bringen, wobei namentlich der Fürst und die Fürstin Metternich eine große Rolle spielten. Die Kaiserin entkam durch eine Hinterlist und nur von einer Hofdame begleitet und ohne irgend etwas mitzunehmen, fuhr sie unerkannt in einer geschlossenen Droschke nach dem Hause des Geheimrats Weston und, da sie hinein nicht zu Hause traf, zu Dr. Evans, zu dem sie als einem treuen Freunde der kaiserlichen Familie das größte Vertrauen besaß. Dr. Evans war gleichfalls nicht dabei; die beiden Damen begaben sich in das Wartezimmer, verweigerten jedoch ihren Namen zu nennen und bekannt zu geben, was sie wüßten. Als der Zahnarzt später nach Hause zurückkehrte, machte ihm der Diener von dem furchtbaren Besuche Mitteilung und ohne zu ahnen, um was es sich handelte, trat Dr. Evans in das Zimmer ein und war im höchsten Grade überrascht, sich der Kaiserin gegenüber zu finden.

„Sie sind überrascht“, sagte die hohe Dame, „mich hier

zu finden. Sie werden schon wissen, was heute vorgefallen ist und daß sich die Regierung in den Händen der Revolutionäre befindet.“ In einigen Worten erklärte sie dann, daß sie gezwungen worden sei, die Zullerien pfeilsch und ohne alle Vorbereitungen zu verlassen. „Ich bin jetzt“, fuhr sie fort, „zu Ihnen gekommen, um Ehre und Ehre zu suchen, denn ich habe das vollste Vertrauen zu Ihrer Freundschaft für unsere Familie. Der Dienst, den ich mir oder jetzt von Ihnen für mich und meine Begleiterin (Madame Sebastian) erbitte, wird diese Freundschaft auf eine schwere Probe stellen.“ Dr. Evans erwiderte, daß er sich glücklich fühlen werde, Ihrer Majestät jeden Dienst zu erweisen, so weit dies in seiner Macht stehe. Die Kaiserin dankte gerührt, erwähnte wieder die Vorgänge des Tages und die Wandlung, die diese in ihrer Stellung herbeigeführt und sagte: „Sie sehen, ich bin nicht länger glücklich. Schlimme Tage sind herangebrochen und ich sehe allein und verlassen.“ Die Stimme verlagte ihr und Tränen füllten ihre Augen.

Dr. Evans fragte dann die Kaiserin, ob sie irgend einen Mann entworfen habe, dem durchzuführen sie ihm erwarte. Sie erwiderte, ihr Wunsch sei, sich so schnell als möglich nach England zu begeben. Sie glaubte, daß verüßt werden würde, ausfindig zu machen, wohin sie sich in dem Verlassen der Zullerien gewandt, und sie wollte nicht in die Hände des Schicksals fallen. Freuden erkannte sie nicht die Größe der Gefahr, in der sie schwebte. Sie verriet auch keine Angst und war mutig und entschlossen. Sie wollte nur nicht latlos bleiben. Die hohe Dame war aber furchtbar erschöpft. Während der Zeit der Anwesenheit war sie mit aufregenden Arbeiten überhäuft; dazu kam die Anstrengung, das furchtbare Gefühl der schweren Verantwortung, das auf ihr lastete. Sie litt unter dem Mangel an Schlaf und an Nahrung. Der beständige Einfluß wichtiger Dedeichen ermöglichte es ihr, für länger als eine Woche nur ab und zu für einige Minuten zu schlafen und während der letzten 24 Stunden hatte sie kaum einen Bissen genossen, und daß sie unter diesen Umständen bei ihrer

überspannten Nerven in einem kritischen Augenblicke den Wunsch hegte, Paris so schnell als möglich zu verlassen, ist nicht zu verwundern.

Doktor Evans überredete die Kaiserin, über Nacht in seinem Hause zu bleiben. Im Hinblick auf den Gang der Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz und die Stimmung der Bevölkerung, waren für die Kaiserin und ihre Begleitung bereits einige Tage vorher Plätze unter dem Namen einer englischen Dame ausgespielt und auf der Präseiter auch versetzt worden. Fürst Metternich und Signor Nigra hatten dabei mitgewirkt. „Das methuchidige“, sagt Doktor Evans, „ist jedoch, daß von dem Hofe a niemand eine Verantwortung für die Sicherheit der Kaiserin von dem Augenblicke an, wo sie vor dem einflüsternden Böbel die Zullerien verlassen hatte. Alle, ob im Palaste anwesend oder von da abwesend, schienen angenommen zu haben, daß irgend jemand die Aufgabe übernommen hatte, die Kaiserin durch alle Gefahren in Sicherheit zu bringen. Auch Fürst Metternich und Signor Nigra scheinen an nichts weiter gedacht zu haben, als die Kaiserin der unmittelbaren Gefahr zu entziehen, in der sie bei dem Einbruch des Übels in die Zullerien schwebte. Von dem Augenblicke an, wo sie die Strafe erreicht hatte und in die Droschke eingestiegen war, überließ man sie ihrem Schicksale und überließ es ihr, für ihre Rettung selbst zu sorgen.“

Die Kaiserin beabsichtigte mit der Bahn über Havre nach Southampton zu fahren. Dr. Evans fand aber diesen Plan zu gefährlich und nach reiflicher Ueberlegung während einer schlaflosen Nacht beschloß er, mit seinem eigenen Wagen die Fahrt nach Dealville, einem kleinen Bade in der Normandie, zu unternehmen, wo seine Frau seit einigen Wochen verweilt und wo es nicht schwer fallen konnte, eine Nacht zur Ueberfahrt nach England zu finden. Die Kaiserin wurde nun vier Uhr morgens geweckt und erklärte sich sofort mit dem Plane einverstanden. Um fünf Uhr morgens erfolgte dann die Ausfahrt. Die Reisegesellschaft bestand aus dem englischen Arzte Dr. Crane. Die

